

Das Phänomen der Unsichtbarkeit in der Sozialen Arbeit

Winfried Noack

Zusammenfassung

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass beispielsweise die Adelsklasse ihre soziale Überlegenheit gegenüber den Standeslosen dadurch zeigte, dass sie diese nicht wahrnahm. Kann das nicht auch heute noch geschehen? Wer sind heute die „Unsichtbaren“? Gerade in der Sozialen Arbeit spielen sie eine bedeutende Rolle und sollen aus der Unsichtbarkeit geführt werden.

Abstract

A look into cultural history shows that the noble gentry demonstrated their social superiority towards the lower class by simply ignoring them. Can that not happen in our days as well? Who are the "invisible" people today? They play a significant role in social work and should be led out of invisibility.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Methode – Funktion – Wahrnehmung – Randgruppe – Individuum – Unsichtbarkeit

1. Einführung

Eine Phänomenologie der Unsichtbarkeit führt uns in ein zentrales Problem der Sozialen Arbeit, aber auch der Lebenspraxis ein. Die Strategie des Hindurchsehens erlaubt es, den anderen unsichtbar, sich selbst aber im Mittelpunkt sichtbar zu machen. Bei der sozialen und räumlichen Unsichtbarkeit (Hindurchsehen) gelingt es dem Mächtigen, sich ein Gefühl der Befriedigung zu verschaffen, indem er den Unterlegenen unsichtbar macht, während dieser sich ausgeliefert und gedemütigt fühlt. In den Zeitformen ist die Zukunft völlig unsichtbar, die Gegenwart könnte zwar sichtbar sein, verschwimmt aber oft in einem undifferenzierten Leben. Die Vergangenheit lässt alles ins Unsichtbare versinken, es sei denn, wir erinnern es. Das Gegenteil von Unsichtbarkeit ist das Prinzip der Anerkennung. Sichtbar wird für uns ein Mensch durch die Vorgänge der Wahrnehmung, der Anerkennung, der Befürwortung und des gegenseitigen Austausches von Anerkennung, verbunden mit einer Gestik der Anerkennung. In der Sozialen Arbeit sind es vor allem Rand- und Problemgruppen der Gesellschaft, die räumlich und sozial unsichtbar gemacht werden oder die sich selbst unsichtbar machen. Ein wichtiger Aspekt der Sozialen Arbeit ist es darum, Menschen aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit zu führen, indem wir sie wahrnehmen, erkennen, befürworten und anerkennen.

2. Eine Phänomenologie der Unsichtbarkeit

2.1 Soziale und räumliche Unsichtbarkeit

Wie schon angedeutet, zeigten die Adligen der Feudalgesellschaft ihre soziale Überlegenheit, indem sie ihre Bediensteten nicht wahrnahmen. So entkleideten sie sich vor ihnen, indem sie vorgaben, sie nicht zu sehen (Honneth 2003, S. 11). Diese Ferne des Adels und die Unsichtbarkeit des Volkes hat Thomas Mann im Vorspiel zur „Königlichen Hoheit“ so ausgedrückt: „Er geht weiter. Man sieht ihn an, aber er sieht niemanden an, er sieht zwischen den Leuten hindurch geradeaus ... Man grüßt ihn, dann grüßt er zurück, fast herzlich und dennoch aus einer Ferne ... Dort geht er, man kann ihn noch sehen. Gekannt und doch fremd bewegt er sich unter den Leuten, geht im Gemenge und gleichsam doch von einer Leere umgeben“ (Mann 1989). Ähnlich haben die weißen Herren die Schwarzen so behandelt, als existierten sie nicht. Das Unsichtbarwerden geschieht durch das „Hindurchsehen“. Die Herrschenden, Überlegenen entwickeln ein inneres Auge, das die Eigenschaft hat, durch andere Menschen, vor allem solche, die verachtet werden, hindurchsehen zu können. Die Missachtung wird also dadurch zum Ausdruck gebracht, dass der Hindurchschauende den Anwesenden so behandelt, als sei er nicht da. Der Volksmund sagt in seiner Weisheit: „Er ist für mich Luft.“

Axel Honneth (2003, S. 12) weist nun darauf hin, dass dies Nichtwahrnehmen durchaus beabsichtigt ist; es dient dazu, Verachtung auszudrücken und den anderen zu demütigen. Dies wird durch die Art und Weise des Hindurchschauens (Gestik, Mimik, ignorierende Verhaltensweisen) deutlich gemacht. Das Unsichtbarsein kennt verschiedene Grade der Verletzung durch das Unsichtbarwerden. So kann der Gastgeber einen Gast übersehen. Schwerer wiegt schon die Verletzung, wenn der Direktor die Putzfrau nicht wahrnimmt. Ähnlich verhalten wir uns, wenn wir an Bettlern, Behinderten oder Obdachlosen vorbeigehen und sie durch Nichtwahrnehmen unsichtbar machen. Verletzend ist für die Beschäftigten eines Betriebs, wenn sie vom Chef nicht wahrgenommen werden und für ihn nur anonyme Arbeitskräfte sind. Am stärksten ist wohl die Verletzung, wenn ein enger Angehöriger von den anderen Verwandten unsichtbar gemacht wird. Und wir verstehen, dass dies nicht ein Fehler in unserem Auge ist, sondern ein sozialer Vorgang. Er hat darum zwei Seiten: Der Wahrnehmende ist blind für den, der von ihm unsichtbar gemacht worden ist, und der Unsichtbare empfindet dies als Verachtung.

Wir bemerken, dass Unsichtbarkeit eine Form der Machtausübung ist, bei der der Mächtige ein Ge-

ühl der Befriedigung empfindet, der Ohnmächtige hingegen des Ausgeliefertseins, der Demütigung und der unterdrückten Wut. Die allgegenwärtige Macht ausübung (Noack 2003) und das Unsichtbarmachen anderer bilden geradezu ein Dual. Darum reagieren viele unsichtbar gemachten Personen durch Aggressivität, Auffälligkeit, Zerstörungswut, demonstratives Verhalten, ungebührliches Benehmen, wie „Kasperl spielen“ oder sich in den Mittelpunkt drängen, um auf sich aufmerksam zu machen und ihre Sichtbarkeit zu erzwingen.

Jean-Paul Sartre kennt einen anderen Begriff der Unsichtbarkeit (Sartre 1993, S. 142-171). Ich gehe, so Sartre, durch einen Park. Da ist eine Studentin auf der Bank, die ein Buch liest. Ein Rentner führt seinen Hund aus. Eine Frau fährt den Kinderwagen. Sie alle sind zunächst unsichtbar. Sie befinden sich in der Situation des Für-sich-Seins und des An-sich-Seins. Als solche sind sie mit sich selbst identisch und für jeden Betrachtenden uneinschaubar. Auch der Betrachtende bleibt in seiner Freiheit uneingeschränkt. Sobald er jedoch diese Personen erblickt und mit seinem Blick sichtbar macht und der andere tätig wird, indem er den Schauenden erblickt, hört die Unsichtbarkeit auf. Der Betrachtete wird zum Subjekt-Anderen, der in meine Freiheit eingreift und bedrohlich wird. Zugleich aber erfahre ich die Freiheit des anderen, die mir meine Freiheit raubt, als Bedrohung. Darum stoße ich ihn zurück in die typisierende Rolle und mache ihn wieder unsichtbar. Für Sartre ist also der Blick das, was ein Gegenüber sichtbar macht; aber das Gefühl der Bedrohung und die Angst vor dem Verlust der Freiheit macht ihn wieder unsichtbar.

2.2 Unsichtbarkeit und Zeitformen

Heidegger (1993) unterscheidet drei Zeitformen. Die Zukunft versucht der Mensch zu verstehen, indem er seinen Gang in die Zukunft wagt, in die er sich entwirft, wodurch er sich zu dem macht, der er ist und der er sein wird. In diesem Entwurf nimmt er sich vorweg. So will er die Zukunft, und zwar seine eigene, für sich sichtbar machen. So wird sie zu einem Vorlaufen des Menschen in die Zukunft. Aber sie bleibt virtuell. Sie enthält grenzenlos viele Möglichkeiten, aber es bleibt ungewiss, welche von ihnen verwirklicht werden. So bleibt alles Zukünftige unsichtbar. Die zweite Zeitform ist die Vergangenheit. Das Gegenwärtige verschwindet in der Vergangenheit. Einerseits ist in ihr alles, was je gewesen ist, sie ist die geschichtliche Welt. Aber auch im persönlichen Leben versinkt alles Daseiende in die Unsichtbarkeit. Denn sobald etwas vergangen ist, ist es nicht mehr und kann nicht wiederholt

DZI-Kolumne Contergan®

Schon bald nach Ostern beginnt die Zeit erster Sommerurlaube, eine gute Gelegenheit für einen frühen Buchtipp: Die Autobiographie „Die Stimme“ des weltberühmten Baritons *Thomas Quasthoff* ist nicht nur für Musikfreunde empfehlenswert. Das flüssig geschriebene Buch (Koautor *Michael Quasthoff*, Bruder und Publizist) redet Klartext, ist reich an Anekdoten und mitunter beißender Kollegenkritik. Kein Zweifel, *Quasthoff* kann austeilen. Aber was mussten er und seine Familie nicht auch alles einstecken.

1959 geboren, gehört der Sänger zu den weltweit rund 12 000 Opfern des Contergan-Skandals. Sein Buch öffnet den Blick für das Leid und die Schwierigkeiten, die die körperliche Behinderung der Familie bereitet hat sowie für die Erfolge, die sie sich durch Liebe, bodenständige Beharrlichkeit und einen unbezwingbaren Lebensmut erarbeitet hat.

Schicksale anderer Contergan-Opfer sind ärmer an Erfolgen und Ermutigungen. Viele Betroffene werden dieser Tage die neueste Entwicklung im Rechtsstreit zwischen dem Westdeutschen Rundfunk sowie dem Pharmaunternehmen (und damaligen Contergan-Produzenten) *Grünenthal GmbH* aufmerksam, ja aufgewühlt verfolgen. Regisseur und Grimme-Preisträger *Adolf Winkelmann* hat im Auftrag des WDR einen Zweiteiler über den Contergan-Skandal gedreht, dessen Ausstrahlung das Unternehmen mit dem Vorwurf falscher Tatsachenbehauptungen juristisch zu unterbinden versucht. Diese Vorgehensweise ist unmoralisch und unklug. Selbst wenn der Film an einzelnen Stellen unkorrekt sein sollte, steht es der Firma moralisch nicht an dagegen vorzugehen. Denn auch unabhängige Stimmen attestieren ihr, dass sie in den 1960er-Jahren „mit juristischem Sperrfeuer und einer Kaltschnäuzigkeit, die einem noch heute das Blut in den Adern gefriert lässt, Kritiker mundtot machen wollte“ (*Die Zeit*). Unklug ist die Reaktion von *Grünenthal* deshalb, weil es viel wirksamer wäre, wenn etwaige handwerkliche Fehler nach der Ausstrahlung durch die öffentliche Meinung kritisiert würden statt von eindeutig vorbelasteter Seite.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

werden. Es ist nur möglich zu vergessen oder zu erinnern. Deshalb versinkt alles Sichtbare in der Unsichtbarkeit der Vergangenheit in der Weise des Vergessens. Zwar kann es in der Weise des Erinnerns vergegenwärtigt werden, aber es erscheint lediglich im erinnernden Denken und Vorstellen. Selbst im Erinnern bleibt alles Vergangene unsichtbar, so sehr es auch vergegenwärtigt wird.

Die dritte Zeitform ist die Gegenwart. Sie ist das Sein bei etwas, das vor-handen ist, und zwar als Selbst-Welt, wenn der Mensch bei sich selbst ist; als Mit-Welt, weil jeder Selbst-Welt die Mit-Welt mitgegeben ist; und als Um-Welt, als das Eingebettetsein in den umgebenden Kosmos. Nur in der Gegenwart können Menschen und Gegenstände sichtbar werden oder unsichtbar bleiben oder gemacht werden. Darum ist das Jetzt die Zeit des Menschen, die Gegenwart, die sich jeder vergegenwärtigen sollte. In dieser Vergegenwärtigung können wir Menschen und Dinge sichtbar werden lassen und mit ihnen in eine intime Beziehung treten. Oder sie unsichtbar machen oder bleiben lassen. Eine besondere Form des Unsichtbarwerdens in der Gegenwart beschreibt *Dieter Wellershoff* in seiner Erzählung „Das Verschwinden“ (Wellershoff 2005, S. 77): „Die Welt war wieder hinter einer unsichtbaren Mauer verschwunden. Nicht nur dieser Mann, der völlig undeutlich geworden war, sondern das ganze außerhalb von ihr stattfindende Leben. Auch der gestrige Abend war zu einem weit weggerückten Bild geworden, so blaß und nebelhaft wie eine überbelichtete Aufnahme, bei der nur Umrisse zu erkennen sind.“ In der Gegenwart kann also dem Menschen im Zustand der Sinn- und Ziellosigkeit die Wirklichkeit zur Unwirklichkeit verschwinden, sie kann unsichtbar werden. Wellershoff nennt seine Erzählung zu Recht „Das Verschwinden“.

3. Sichtbarkeit und das Prinzip Anerkennung

Sichtbar wird ein Mensch für uns, wenn wir ihn anerkennen. In diesem Augenblick nehmen wir eine andere Person als menschliches Individuum in ihrem Subjektsein wahr, die Eigenschaften aufweist, die sie für den Betrachtenden sichtbar machen. Dies ist der Vorgang der *Wahrnehmung*. Wahr-Nehmen bedeutet, die andere Person so bewusst zu erblicken, wie sie wirklich, wie sie wahr ist. So kann die Putzfrau eine Spanierin sein, die eine bestimmte Kleidung trägt, die sehr sorgfältig arbeitet und Dank verdient. Der Schwarze bekommt auf einmal individuelle Züge und öffnet sich uns als eine Person. Und wie die Unsichtbarkeit nicht ein Mangel unseres Auges ist, so stellt sich uns auch die Sichtbarkeit nicht als eine Sinnesleistung unseres Sehvermögens

dar, sondern als eine soziale Handlung, und zwar als eine viel komplexere als im Vorgang der Unsichtbarmachung. Denn die Anerkennung verlangt grundlegend, jemanden raumzeitlich anzuschauen, einschließlich aller Eigenschaften, die in der Situation enthalten sind. Diese individuelle Identifizierbarkeit nennt *Axel Honneth* „Erkennen“ (2003, S. 13).

Dieses Erkennen ist nach dem Vorgang der Wahrnehmung der zweite Schritt. Er-Kennen (Ur-Kennen) heißt, die andere Person in ihrem eigensten Inneren zu erblicken. Dem folgt die *Anerkennung*. Beide sind verschieden. Erkennen bedeutet, dass eine Person als solche in ihrem individuellen Inneren wahrgenommen wird. An-Erkennung hinwiederum fügt dem Erkennen eine positive soziale Zuschreibung, eine „Befürwortung“, hinzu (ebd., S. 15). Nachdem ich den anderen in seinem Ureigensten wahrgenommen und erblickt habe, fügt sich dem Erkennen das „An“ hinzu, das dieses Erkennen öffentlich macht und sich in der Befürwortung ausdrückt. Praktisch lässt sich der Vorgang so beschreiben: In einem ersten Schritt nehmen wir jemanden wahr; und wir erkennen in einem zweiten Schritt den anderen als eine Person mit individuellen Eigenschaften, die der Situation angemessen sind. In einem dritten Schritt bekunden wir dieses Erkennen öffentlich, indem wir ihn vor den Anwesenden durch Handlungen, Gestik und Mimik anerkennen.

Aber ein vierter Schritt ist nötig. Er soll am Verhalten von Säuglingen verdeutlicht werden. Neugeborene verfügen über einen reichen Zeichenvorrat, um sich geltend zu machen, um sozusagen sichtbar zu werden: Schreien, Lächeln, fröhlich Strampeln und anderes, während auch die Mutter zahlreiche Verhaltensweisen entwickelt, um den kleinen, geliebten Säugling anzuerkennen: Lächeln, mit ihm reden, ihn wiegen, Brust oder Flasche reichen, einführendes Minenspiel und so weiter. Auf solche anerkennenden Verhaltensweisen der Mutter, des Vaters oder der Geschwister reagiert das Kind mit sozialen Antworten, vor allem mit Lächeln und fröhlichem Strampeln. Anerkennung ist also ein sozialer *Austausch gegenseitiger Anerkennung*. Wir merken, dass Anerkennung vor allem in einem feinen Gefühlsaustausch besteht und deutlich macht, dass jemand willkommen ist und ihm eine besondere Aufmerksamkeit gehört. Oder denken wir an unser Beispiel der Putzfrau, dann schwingt in der Anerkennung durch den Chef Dankbarkeit mit.

Die reiche Vielfalt der Gestik der Anerkennung ist ihr Kernstück (ebd., S. 22 f.). Jemand lächelt dem anderen zu oder begrüßt ihn mit Achtung. Andere

Gesten sind gefühlvoll die Hand zu reichen, freundlich mit dem Kopf zu nicken, ein freundliches Lächeln oder körperliche Zuwendung. All solche Gesten besitzen Ausdrucks- und Signalcharakter.

Anerkennung hat auch eine ethische Komponente (ebd., S. 18-20). In der Anerkennung schwingen Rechtwerden und das Zustehende mit. Ich werde dem anderen gerecht, meint, dass ich ihm das zugesteh, was ihm als der, der er ist, zusteht und wodurch er zur Geltung kommt. Weitere ethische Zuschreibungen sind Achtung, Bestätigung, Befürworten und Geltenlassen (ebd., S. 20-22). In diesem Zusammenhang müssen wir auf *Max Scheler* zurückgreifen, der den Menschen als das offene Wesen beschrieben hat (Scheler 1947), das zur Welt und zur Zukunft offen ist. In der Achtung verlasse ich meine Selbstzentrierung und öffne mich zum Mit-Subjekt hin, das hierdurch Wert und Würde erhält. Und im Bestätigen, Befürworten und Geltenlassen gestehe ich dem anderen zu, über sich selbst bestimmen zu dürfen, und ich steigere seinen Wert bei jeder Begegnung. So ist Anerkennung strukturell Intersubjektivität. Sie schließt die Freiheit beider Subjekte ein: Sie können die intersubjektive Beziehung der Anerkennung eingehen, oder sie können sie verweigern.

4. Unsichtbarkeit in der Sozialen Arbeit

Wir haben einsehen können, dass das Gegenteil von Unsichtbarkeit die Anerkennung ist und umgekehrt. Es gibt viele Situationen, in denen Menschen visuell oder sozial – oder visuell und sozial – unsichtbar werden.

4.1 Visuelle und zugleich soziale Unsichtbarkeit

Besonders augenscheinlich ist die visuelle und zugleich soziale Unsichtbarkeit im Zusammenhang mit Straffälligkeit. Warum werden Menschen in Gefängnisse eingesperrt? Die Antworten sind zahlreich. Straffällig gewordene Menschen sollen bestraft oder resozialisiert werden oder die Bevölkerung soll vor ihnen geschützt werden. Aber gerade in totalitären politischen Systemen wird offenkundig, dass der Grund darin liegt, sie vor der Gesellschaft unsichtbar zu machen. Es existiert, so gibt man vor, keine Kriminalität in „unserem Staat“. Daraum ist der Grund für die Inhaftnahme das Unsichtbarmachen. In den freien, offenen Gesellschaften ist dieser Umstand wenig offenkundig. Aber auch in ihnen werden Gefängnisinsassen unsichtbar, und zwar sowohl visuell als auch sozial. Man sagt: Sie werden weg-gesperrt, ein-gesperrt. Hier werden sie entpersönlicht (Noack 2001, S. 312), was ja das Gegenteil von Anerkennung ist. Nach ihrer Entlassung

setzt sich die Unsichtbarkeit fort, und zwar teilweise die visuelle, denn Strafentlassene nehmen die Angebote der Gesellschaft nicht wahr, sondern bleiben in ihrer Wohnung oder schließen sich wieder der „Unter-Welt“ an, die ja unsichtbar ist. Mehr noch allerdings ist die soziale Unsichtbarkeit zu beobachten. Wer einmal straffällig geworden ist, hat wenig sozial anerkannte Freunde, und er bekommt auch nur schwer Arbeit. Dabei ist die Zahl der Straffälligen hoch. Es gibt ungefähr 760 000 Verurteilte (Koetz 1998, S. 141 f., Noack 2001, S. 311). Von ihnen wurden 109 000 zu Freiheitsstrafen und 14 000 zu Jugendfreiheitsstrafen verurteilt.

Verarmte, verschuldete und über lange Zeit arbeitslose Menschen verschwinden langsam in der Unsichtbarkeit. Verarmte, deren Armut dauerhaft ist (Buhr 1995, S. 44-54), werden an den sozialen Rand gedrängt. Zu ihnen gehören heute auch die Langzeitarbeitslosen. Sie geraten immer wieder in Armutsverhältnisse, wenn sie von den Entlassungswellen durch die Unternehmen betroffen werden oder wenn sie immer arm sein werden, weil sie keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt haben. Erwerbsarbeit stiftet ja Sinn, weil sie den sozialen Status und die Positionierung in der Gesellschaft prägt. Sie vermittelt Selbstwertgefühle und soziale Kontakte. Dies alles fällt bei Arbeitslosigkeit, verbunden mit Verarmung, weg (Bäcker 1997, S. 97). Darum verschwinden die verarmten Langzeitarbeitslosen langsam in die Unsichtbarkeit, denn die Familienstrukturen lösen sich auf, die Verwandtschaftsbeziehungen sterben ab und die Mitgliedschaft in Vereinen hört mehr und mehr auf, Freizeitmöglichkeiten werden kaum noch wahrgenommen (Klems u. a. 1992, S. 23). Indem sie sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen, werden sie unsichtbar.

Psychisch Kranke werden in psychiatrischen Kliniken „aufbewahrt“. Sie werden visuell und sozial dem Blick der Gesellschaft entzogen, zumindest solange sie Patienten sind. Sie existieren weitgehend in den ärztlichen Protokollen, die der behandelnde Arzt regelmäßig einsieht, wenn er die Patienten berät. Werden die Patienten weiter überwiesen, sieht der neue Arzt die aufgezeichnete Diagnose ein und übernimmt sie. Er nimmt nicht die Menschen wahr, sondern nur das, was das Protokoll aussagt. Dabei mutieren die Menschen zum „Fall“. Als Person sind sie unsichtbar.

Ähnlich ergeht es alkoholkranken Männern und zunehmend Frauen, die zugleich obdachlos sind. Sie mögen zwar visuell wahrnehmbar sein, aber die Menschen sehen durch sie hindurch. Besonders

typisch ist dies für die Wahrnehmung von Behinderten. Sie leiden entweder unter einer Überbehilflichkeit oder man sieht einfach durch sie hindurch.

Einwandernde und teilweise auch Aussiedelnde leben in Exklusionsverdichtungen. Es finden nämlich vielfältige Verstärkervorgänge statt, die eine Exklusionsdrift erzeugen (Fuchs; Schneider 1995, S. 208), was bedeutet, dass immer mehr Menschen nicht mehr den zivilisatorischen Standards entsprechen können und ebenso wenig den gesellschaftlich anerkannten Verhaltensmustern, Lebenszielen und Werten (Hillebrandt 2004, S. 130), sondern in Wohnvierteln mit Billigwohnungen leben. Und dieser Mangel an Inklusion wird intergenerativ weitergegeben. In solchen isolierten Wohnquartieren haben die Kinder und Enkel fast keine Erfolgsperspektiven am Arbeitsmarkt mehr. Denn hier wird die personale Exklusion zu einer intergenerativen und zu einer sozialräumlichen, zu einer Exklusionsverdichtung. Wer in diesem Sozialraum lebt, ist zumeist von der Gesellschaft ausgeschlossen (Fuchs; Schneider 1995, S. 202-224). Dies betrifft ganze Bevölkerungsgruppen, zumal wenn sie zuweilen ihr Wohnviertel nie verlassen. In diesen Exklusions-Inseln leben die Eingewanderten unsichtbar für den Rest der Bevölkerung. Erst wenn jugendliche Ausländer Barrikaden errichten, Autos anzünden oder einen „Ehrenmord“ begehen, treten sie in das Licht der Gesellschaft und werden sichtbar. Im Übrigen sind sie visuell und sozial unsichtbar.

Heime im Allgemeinen, insbesondere Kinder- und Altenheime, sorgen ebenfalls für die Unsichtbarkeit von Menschen. Kinderheime sind heute keine „Kinderbewahranstalten“ mehr. Aber immer noch leben die Kinder in den Heimen relativ isoliert von der Außenwelt. Sie werden manchmal nach wie vor „aufbewahrt“. Sie bleiben unsichtbar. Auch alte Menschen, sofern sie in Seniorenheimen leben, haben nur noch wenige Beziehungen zu anderen Personen. Während alte Menschen in der Regel noch zwischen Null und 49 Beziehungen pflegen, im Durchschnitt 10,9, haben Heimbewohnerinnen und -bewohner nur noch 4,5 Kontakte (Wagner u.a. 1996, S. 304-311). Unter ihnen sind noch einmal einige Freunde im Heim, so dass die Beziehungen nach draußen nur noch gering sind. Das bedeutet, alte Heimbewohner und -bewohnerinnen sind unsichtbar geworden.

Eine besondere Form der Unsichtbarkeit hat sich in der institutionellen Sozialen Arbeit entwickelt. Hier werden Menschen verwaltet, und zwar in Ablagen oder heute meist in Computerdateien. Der wirkliche

Mensch bleibt unsichtbar. Er wird weitgehend auf die Speicherdaten einer Maschine reduziert. Wenn der reale Mensch in der Behörde erscheint, wird seine Akte oder die Computerdatei zu Rate gezogen, und die Sachbearbeiterin sieht primär auf die Akte und erst sekundär auf die Person, die mit feststehenden Floskeln abgefertigt und die aufgrund der Unterlagen beurteilt wird. Glücklicherweise ist dies nicht immer der Fall. Aber die Gefahr besteht bei jeder Behörde, den Menschen in eine Akte und einen Fall zu verwandeln und ihn als Person unsichtbar zu machen.

4.2 Ausschließlich soziale Unsichtbarkeit

Manche Menschen bleiben visuell sichtbar, sind aber sozial unsichtbar: Man blickt durch sie hindurch. Charakteristisch dafür ist das Mobbing, bei dem die Gemobbten unsichtbar gemacht werden. Sie sind für die anderen Betriebsangehörigen „Luft“. Nur im Unsichtbaren wird über sie geredet, sind sie jedoch anwesend, schaut man durch sie hindurch, als seien sie nicht vorhanden. Es wird sozial getötet.

Ähnliches kann in der Gruppenarbeit beobachtet werden. Jede Gruppe wird grundlegend durch Status, Rolle und Positionierung strukturiert. Wenn ein Gruppenmitglied an den Rand der Gruppe gedrängt wird, es also eine Randposition einnimmt, dann wird es für die Gruppe unsichtbar, indem man es kaum noch wahrnimmt. Die Folge ist, dass diese Person die Gruppe verlässt, wodurch sie endgültig unsichtbar wird. Das Gefühl der Genugtuung der Zurückbleibenden zeigt, dass der gesamte Vorgang der Randpositionierung dazu diente, diese Person auszuschließen und unsichtbar zu machen.

Soziale Unsichtbarkeit lässt sich verallgemeinern. Zunächst ist sie ganz natürlich. Denn niemand kann jeden Mitmenschen wahrnehmen. Wenn ich beispielsweise durch die Stadt gehe, strömen Menschenmengen an mir vorbei. Ich schaue durch sie hindurch, weil mein Blick vielleicht gerade auf ein Schaufester fällt, das meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Oder wenn ich eine kulturelle Veranstaltung besuche, werden die einzelnen Menschen bloßes Publikum für mich bleiben. Die Aufmerksamkeit gehört der Darbietung. Wenn sich dagegen zum Beispiel bei einer Einladung die Zahl der Teilnehmenden verringert, verwandelt sich die Nichtbeachtung in Verletzung. Der Unbeachtete fühlt sich als nicht anwesend und ist verletzt.

Pierre Bourdieu hat auf die Schule als Vermittlerin von sozialer Unsichtbarkeit hingewiesen (Bourdieu; Champagne 1998, S. 527-533). Das Sekundarschul-

wesen, das eine hohe Stabilität aufweist, hat durch die frühe Selektion bereits nach der sechsten Klasse, die Kinder aus benachteiligten Schichten ausgeschlossen. Wer aber am Bildungssystem keinen Anteil mehr hat, der wird intern ausgegrenzt, das heißt sozial unsichtbar. *Bourdieu* weist vor allem darauf hin, dass die hierarchische Ordnung der Unterscheidung des Grund- und Hauptschulwesens (das die Minimalanforderungen beinhaltet) vom Gymnasialwesen die gesellschaftliche Hierarchie widerspiegelt. Denn die beiden Schulwelten erlauben oder verbieten den Zugang zu leitenden Positionen innerhalb der einzelnen Berufssparten. Wenn dagegen die Zweiteilung wie in der Gesamtschule aufgehoben wird, entsteht keine Demokratisierung der Schule, sondern es entbrennt ein harter Konkurrenzkampf zwischen den Schülern und Schülerinnen, in dem die Kinder aus benachteiligten Familien unterliegen. Weil in der Gesamtschule auch weniger begabte Kinder das Gymnasium durchlaufen, wird die alte Hierarchie durch die „Hochbegabten“ wieder hergestellt. Der Prozess der Eliminierung der Kinder aus benachteiligten Familien und Klassen aus dem Schulsystem wird nur verlangsamt, weswegen auch die Gymnasien potenziell Ausgegrenzte beherbergen. Dafür ist das Notensystem verantwortlich, das die Schülerinnen und Schüler unter einen gewaltigen Leistungsdruck setzt. Diese Selektion wird an der Universität, wo die unteren Gesellschaftsschichten nur gering vertreten sind, fortgeführt. Für die soziale Unsichtbarkeit ist also das Schulwesen in einem hohen Maße verantwortlich. Es stellt die Weichen für einen Weg der Anerkennung in der Gesellschaft oder für das langsame Versinken in die Unsichtbarkeit.

4.3 Selbstgestaltete Unsichtbarkeit

In den sozialistischen Gesellschaften machte sich die Nomenklatura hinter Mauern unsichtbar. Das Volk sollte deren luxuriösen Lebensstil nicht wahrnehmen. Nach außen zeigten sich die Führenden in Rollen, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Aber auch in den modernen westlichen Gesellschaften macht sich die elitäre Oberschicht unsichtbar, indem sie ihren hohen Lebensstandard nicht offen zeigt (Demonstrationsverzicht) und sich im Übrigen nicht auffällig kleidet. In der Demokratie soll die Gleichheit aller dem Scheine nach gewahrt bleiben (*Bolte* u. a. 1968, S. 86-89; *Bourdieu* 1982).

Im privaten Bereich sind es vor allem depressiv Erkrankte, die das Bett oder zumindest die Wohnung nicht verlassen. Alleinerziehende Mütter werden durch Berufstätigkeit, Kinder und Haushalt in ihrer Alltagsroutine derart überlastet, dass sie fast keine

Beziehungen zum sozialen Netzwerk haben. Auch Arbeitslose ziehen sich, wie wir gesehen haben, in ihre kleine Privatwelt zurück. Immigranten und Ausiedler ballen sich durch die Kettenmigration in Exklusionsverdichtungen und machen sich auf diese Weise unsichtbar. Menschen, die unsichtbar gemacht werden, reagieren darauf, indem sie sich durch Rückzug selber unsichtbar machen.

Unsichtbar sind auch die „unscheinbaren“ Menschen, die so wenig von sich halten, dass sie sich unsichtbar machen. Sie sind un-schein-bar. Ihr „Schein“, ihre Sichtbarkeit, ist „un“, das bedeutet „nicht“ vorhanden, und wird auch nicht als soziale Rolle „bar“, das heißt „getragen“. Sie vermeiden, Sichtbarkeit zu repräsentieren, und verschwinden in der Menge, um nicht wahrgenommen und der Sichtbarkeit ausgeliefert zu werden.

5. Anerkennung in der Sozialen Arbeit

Was können wir dagegen tun, dass Menschen unsichtbar gemacht werden? Ich denke, dass es dafür keine Methoden gibt. Vielmehr ist es notwendig, eine Grundhaltung der Offenheit zu entwickeln. Folgendes halte ich für wichtig.

Grundlegend ist die Herzensbildung. Sie ist ganzheitlich und umfasst Denken, Fühlen, Wahrnehmen, Intuieren und Menschenfreundlichkeit. Dadurch ist sie in der Lage, zu jedem Menschen eine freundliche Beziehung einzugehen, unabhängig davon, ob diese Person arm oder reich, gesellschaftlich angesehen oder verachtet, gebildet oder ungebildet, gesund oder krank und behindert ist oder ob diese Beziehung nützlich ist oder schadet. Herzensbildung ist das eigentliche Humanum im Menschen.

Weiterhin ist es notwendig, den Mitmenschen wahrzunehmen. Dieser *Wahrnehmungsvorgang* macht ihn sichtbar, und zwar visuell. Er verwandelt einen unsichtbaren anonymen Menschen in einen wahrgekommenen mit individuellen Eigenschaften. *Dieter Wellershoff* erzählt in seiner Geschichte „Graffito“ (2005, S. 7-25) von einer Studentin, die mit einem älteren Mann, einem Kunsthändler, liiert war. Sie begleitete ihn auf seinen Geschäftsreisen und schließt mit ihm. Als sie jedoch einmal eine sein Inneres betreffende Frage stellte, reagierte er gereizt und blieb einige Tage verstimmt. Zeitgleich beobachtete sie einen jungen Studenten, der seinerseits sie ansah. Es bot sich jedoch keine Gelegenheit, sich näher kennenzulernen, es blieb bei einem kurzen Gesprächsaustausch. Da las sie am Schwarzen Brett an sichtbarer Stelle: „Meer der Gedanken an Dich! Mehr in Gedanken an Dich!“ Sie lernten sich, wie

gesagt, nie kennen. Sie blieb in der Unsichtbarkeit im bloß Sexuellen bei ihrem Kunsthändler. Aber plötzlich wurde ihr klar, dass dieser Student ihr etwas gegeben hatte, was sie sich niemals hätte träumen lassen, dass sie für ihn etwas Einzigartiges war. „Du kannst sein wie du willst“, hatte er gesagt. Er hatte an ihr etwas gesehen, was sich hinter den Eigenschaften verbarg, die normalerweise an ihr wahrgenommen wurden. Die junge Frau versank, um zu überleben, wie sie sagte, in der Unsichtbarkeit rein äußerer Verhaltensweisen. Sie war einmal wirklich wahr-genommen worden. Ein anderer Mensch hatte hinter ihre Eigenschaften geschaut, ihr Wahres geschaut. Aber das normale Leben verschlang sie wieder in die Sinnlosigkeit bloßer Rollen.

Wahrnehmen ist ein ungemein wichtiger Vorgang im Gehirn (Bauer 2002, S. 52-71). Von unseren etwa 20 Milliarden Gehirnzellen ist jede einzelne mit bis zu 10 000 Synapsen mit den anderen Zellen zu netzwerkförmigen Gruppen und schließlich zu einem hochkomplizierten Gehirnnetzwerk verbunden. Auf ihnen „feuern“ sie die Neurotransmitter ins Netzwerk hinein. Beim Wahrnehmen arbeiten viele Netzwerke von Nervenzellen zusammen. Sie sind supramodal miteinander verschalt. „Wahrnehmungen und Vorstellungen beruhen also auf synaptischen Verschaltungen von Nervenzellen zu Netzwerken“ (ebd., S. 54). Bei einer Wahrnehmung werden drei Dimensionen erzeugt:

- ▲ Elemente der äußeren Welt werden durch Netzwerkverschaltungen zu einem inneren Bild verarbeitet.
- ▲ Wahrnehmungen aus dem eigenen Organismus werden zu einem Bild von sich selbst assoziiert.
- ▲ Wichtig ist nun, dass dieses körperliche Selbst-befinden in Korrelation zu Objekten und Situationen der äußeren Welt gesetzt wird.

Weil aber die Zahl der Reize immens ist, würden die vielen Zellnetzwerke derart befeuert werden, dass nur ein unspezifisches „Rauschen“ entstehen würde. Darum ist jeder Wahrnehmungsvorgang *selektiv*. Was wird selektiert? Alles, was dem Leben im weitesten Sinn dient! Vor allem aber wird die soziale Wahrnehmung ausgewählt. Hierzu dienen die Spiegelneuronen. Wenn wir jemanden bewusst und sympathisch wahrnehmen, spiegelt sich das Bild des Gegenübers im eigenen Gehirn und wir spiegeln dessen Verhalten zurück. Diese Spiegelneuronen dienen also der Bildung eines auf zwischenmenschliche Beziehungen und Bindungen abhängigen Systems. Spiegelneuronen bilden Intersubjektivität, in der sich zwei Personen gegenseitig wahrnehmen.

Wer aber nicht in die Spiegelung aufgenommen wird, gelangt nicht in das Gehirn, er bleibt darum unsichtbar.

Nach dem Wahrnehmen folgt das *Erkennen*. Aus der Struktur des Wahrnehmens wird uns klar, dass Erkennen hinter die Maske der Eigenschaften blickt. Es ist ein Kennenlernen dessen, was das innerste Wesen des anderen betrifft. Das Problem des Erkennens ist, wie Sartre gezeigt hat (Sartre 1993, S. 142-171), dass ich in dem Maße, in dem ich dem anderen den Blick in mich erlaube und er meinen Blick in sich, wir beide unsere Freiheit verlieren, zumindest einen Teil von ihr und darum auch von uns. Darum gibt es so wenig wirkliches Erkennen zwischen Menschen, und so wenig Anerkennen. *Anerkennen*, so ergibt sich aus dem Gesagten, ist ein Kennen des anderen, das seinen Wert in Erscheinung treten lässt. Es macht das unsichtbare Wesen des anderen sichtbar. Es ist darum kein blasses Lob, sondern ein Sichtbarmachen dessen, was der andere wirklich ist, nämlich seines Wesens. Gleichzeitig lässt es seinen Wert von Akt zu Akt steigen.

In der Sozialen Arbeit ist es unsere Aufgabe, Menschen aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit hinzuführen. Dies geht über die Stufen der Herzensbildung, des Wahrnehmens, des Er-Kennens hin zum Anerkennen. Es steht zu vermuten, dass Anerkennung ein wesentliches Mittel ist, Menschen zu heilen. Sie ist darüber hinaus eine zentrale Kategorie Sozialer Arbeit.

Literatur

- Bäcker, G.: Arbeitslosigkeit und Armut – Defizite der sozialen Sicherung. In: Müller, S.; Otto, U. (Hrsg.): Armut im Sozialstaat. Gesellschaftliche Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Neuwied 1997, S. 95-112
- Bauer, J.: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. Frankfurt am Main 2002
- Bolte; Kappe; Neidhardt: Soziale Schichtung. Opladen 1968
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982
- Bourdieu, P.; Champagne, P.: Die intern Ausgegrenzten. In: Bourdieu, P. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz 1998, S. 527-533
- Buhr, P.: Dynamik von Armut. Dauer und biographische Bedeutung von Sozialhilfebezug. Opladen 1995
- Fuchs, P.; Schneider, D.: Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung. In: Soziale Systeme 2/1995, S. 202-224
- Heidegger, M.: Sein und Zeit. Tübingen 1993
- Hillebrandt, F.: Soziale Ungleichheit oder Exklusion? Zur funktionalistischen Verkennung eines soziologischen Grundproblems. In: Mertens, R.; Scher, A. (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2004, S. 119-142
- Honeth, A.: Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität. Frankfurt am Main 2003

Klems, W. u.a.: Einstellungsverhalten von Unternehmen gegenüber Langzeitarbeitslosen – Eine Vorstudie. Gelsenkirchen 1992

Koetz, A.G.: Vom „Nutzen“ der Straffälligenhilfe. Eine gesellschaftliche und ökonomische Leistungsbilanz. In: Kawamura, G.; Helms, U. (Hrsg.): Straffälligenhilfe als Prävention? Freiburg im Breisgau 1998, S. 141-149

Mann, Th.: Königliche Hoheit. Frankfurt am Main 1989

Noack, W.: Sozialpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg im Breisgau 2001

Noack, W.: Macht in der Sozialen Arbeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 6/2003, S. 4-10

Sartre, J.-P.: Das Sein und das Nichts. Reinbek bei Hamburg 1993

Scheler, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos. München 1947 (Originalausgabe 1928)

Wagner, M. u.a.: Soziale Beziehungen alter Menschen. In: Mayer, K.U.; Baltes, P.M. (Hrsg.): Die Berliner Alterstudie. Berlin 1996, S. 301-320

Wellershoff, Dieter: Das normale Leben. Erzählungen. Köln 2005

Ein Beratungskonzept für junge Überschuldete

Aus der Praxis eines diakonischen Projektes

Thea Rau

Zusammenfassung

Überschuldungssituationen sind in der Beratung von jungen Menschen immer häufiger anzutreffen. Insbesondere in der Schuldnerberatung zeigt sich zunehmend, dass vor allem Jugendliche den Verlockungen von Werbeeinflüssen nicht widerstehen können und damit die Gefahr einer Verschuldung bereits in jungen Jahren steigt. Anfang 2006 entwickelte die Diakonie in einem Netzwerkverbund (Esslingen-Öhringen-Ulm) ein Projekt mit dem Namen CCC (Career-Computer-Cash). Ziel ist die Verbesserung der Lebenssituation von Jugendlichen, die durch Hilfestellungen zur beruflichen Eingliederung sowie eine Beratung bei bestehender Schuldenproblematik erreicht werden soll.

Abstract

More and more situations of excessive indeptness are encountered during the counselling of young people. Debtor consultations particularly reveal that young adults can hardly resist advertisement temptations and therefore increasingly are in danger of excessive indeptness. Beginning of 2006 the Diakonie developed a network called CCC (Career-Computer-Cash) aiming to improve the life situation of young adults. They offer help in job situations under the condition that the debtor accepts counselling. Coaching is offered which intends to stabilize the young adults in possibly every life situation.

Schlüsselwörter

Schuldnerberatung – Jugendlicher – Konzeption – Projektbeschreibung – Coaching

Ausgangssituation

Verschuldungs- und Überschuldungssituationen betreffen in Zeiten ansteigender Lebenshaltungskosten, wachsender Arbeitslosigkeit und gleichzeitigem Abbau sozialer Leistungen eine immer größer werdende Zahl von Menschen. Darüber hinaus steigert die wachsende Konsumverführung durch Medien und Werbung, der nicht adäquat begegnet werden kann, das Risiko einer finanziellen Belastung.

In den unterschiedlichen Beratungsdiensten innerhalb der Diakonie, insbesondere aber in der Schuldnerberatung zeigt sich zunehmend, dass vor allem Jugendliche und junge Erwachsene Verlockungen und Gefahren von Werbeeinflüssen ausgesetzt sind